Der neue Gübsenpark

Autor(en): **Kobler, Bernhard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **St. Galler Schreibmappe**

Band (Jahr): **32 (1929)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-948069

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Blick vom Gübſenſee auf St. Gallen und Menzlenwald. Phot. H. Groß.

Der neue Gübſenpark.

Von Dr. Bernhard Kobler.

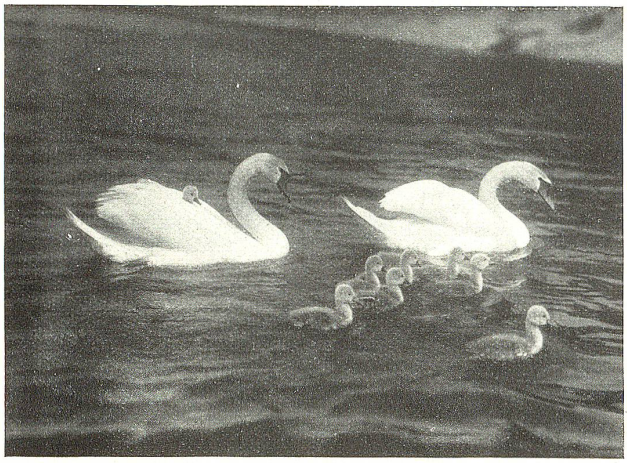
In ihrer prächtigen Voralpenlage beſitzt die Stadt St. Gallen eine wunderſchöne Umgebung. Schon im Weichbilde der Stadt breiten ſich grüne Wieſen und Matten aus, dunkle Wälder decken die Hänge der zahlreichen Hügel, und die drei Appenzellerbäche, die man als Steinach, Goldach und Sitter kennt, haben in der Gegend im Laufe langer Zeit gewaltige Tobel und Schluchten ausgefreſſen, deren Wildheit auf jeden ſie Durchquerenden einen ganz eigenartigen Reiz ausübt. Was St. Gallen fehlt, das iſt ein hübſcher See, wie ihn viele der übrigen Schweizer Städte beſitzen. Als beſcheidener Erſatz liegen im Stadtgebiete verſchiedene Weiher, die gegenüber früher allerdings fortwährend abnehmen. Das heutige Geſchlecht kennt noch den Wenigerweiher, den Rütiweiher ob St. Georgen, fünf Weiher auf Dreilinden, den Mühleckweiher, den Neſtweiher, den Bildweiher und die Burgweiher.

Verſchiedene dieſer Weiher dienten dem Kloſter St. Gallen ſeinerzeit als Fiſchteiche, in denen hauptſächlich Karpfen und Schleien gehegt und gepflegt wurden, bis ſie würdig waren, auf dem Tiſch der Kloſtermönche als angenehme Abwechslung im Speiſezettel zu erſcheinen. So lagen vor Zeiten im Tal der Demut in der heutigen Weiherweid große Karpfenteiche und ein weiterer mächtiger Fiſchweiher im Gübſen, jener Gegend weſtlich der Sitter hoch oben in der Mulde, die ſich gegen Herisau hinzieht und die in grauer Vorzeit einem Bauern namens Gibſi gehörte. Dieſer Fiſchteich beſtand bis zu den Appenzeller Kriegen, wo die Appenzeller dann dem Kloſter „z'läd" ſeinen Damm durchſtachen und mit hölliſcher Freude zuſchauten, wie die Waſſer ſamt den feiſten Karpfen in das ſchaurige Sittertobel hinabplumpften. Noch heute heißt das dem Weiher anliegende Hölzlein „Weiherholz". Aus der leergefloſſenen Weihermulde entſtand ein Sumpfmoor mit Streuewachs, in deſſen Mitte ein von umliegenden Quellen geſpieſenes, ſehr weißfiſchreiches Bächlein floß. In dieſer Talmulde ſiedelten ſich einige Bauern an, die das Sumpfland in Wieswachs umbauten und darauf ihre Kühlein und Ziegen hüteten. Da kam eine neue Zeit, wo man überall Stauweiher und Stauſeen errichtete, um die ſonſt leer zu Tal fließenden Waſſer der Bergbäche zu ſammeln, ſie nachher in ſteilen Röhren in die Tiefe ſtürzen zu laſſen, und die ſich hiebei entwickelnde lebendige Kraft zum Betriebe der elektriſchen Strom liefernden Maſchinen zu verwenden. So ſchloß man auch die Oſtſeite des Gübſenmoostales mit einer mächtigen Staumauer aus Degersheimer Granit ab, faßte Sitter und Urnäſch hoch oben im Appenzellerlande und leitete ſie mittels zwei langer unterirdiſcher Stollen in das neue, rund 1200 Meter lange und 120 Meter breite Staubett ein. So entſtand der Gübſenſee. Seine Waſſer fließen heute in zwei mächtigen Rohrleitungen etwa hundert Meter tief in das Sittertobel hinab und ſetzen dort die Turbinen und Maſchinen der St. Galliſch-Appenzelliſchen Kraftwerke in Betrieb.

Den zahlreichen Sportfiſchern unſerer Stadt zuliebe und damit der Kanton St. Gallen zu neuen geldbringenden Fiſchereirechten gelange, ſetzte man in das klare Bergwaſſer des Sees eine Menge rotgetupfter Forellen ein. Nun ſtand der Gübſenſee fix und fertig da; zu was anders ſollte er dienen, als Waſſerkraft und Fiſche zu liefern! Jahrelang kannten ihn verhältnismäßig nur wenige Bewohner St. Gallens, bis wieder eine neue Zeit kam. Fortwährend mehrte ſich nämlich die Zahl jener Männer und Frauen, denen es im Herzen wehe tat, wenn ſie die ausgeſchoſſenen wildleeren Wälder durchſchritten, wenn ſie auf die Berge

ſtiegen und keine Gemſen, Steinböcke und Adler mehr ſahen und feſtſtellen mußten, daß mit zunehmender Entwäſſerung und Entſumpfung des Flachlandes eine Vogelart nach der andern für immer verſchwand. So entſtand allmählich der Naturſchutzgedanke. Ein Häuflein begeiſterter Männer hegte und pflegte ihn jahrelang mit großer Sorgfalt, bis er groß und ſtark geworden, in das ganze Land hinausflog, die Herzen des Volkes im Sturm eroberte und für die große und edle Sache begeiſterte.

Faſt alle Stauſeen ſind den Mannen vom Naturſchutz ein Greuel. Warum? Wohl nicht darum, weil durch ſie dieſes oder jenes Alpental mit nutzbringendem Waſſer gefüllt und eine angenehme Belebung erfährt, ſondern weil man es nicht verſteht oder nicht verſtehen will, das Seebild der Landſchaft anzupaſſen und wenigſtens die kalten toten Stauſeeufer mittels Anpflanzungen freundlicher zu geſtalten. Wie häßlich ſieht der Stauſee aus, wenn er leer und öde daliegt mit abgebröckelten, eingefallenen Ufern, was bei



Schwanenfamilie auf dem Gübſenſee. Photowerk A. Zumbühl.

ſeinem ſteigenden und ſinkenden Waſſerſtande jeden Tag der Fall iſt. Glücklicherweiſe macht der Gübſenſee in dieſer Hinſicht eine Ausnahme, denn ſeine Ufer ſind dicht mit Weiden, Erlen und Birken bewachſen. Rechts und links des blauen Sees ſteigen dunkle Tannenwälder auf, in denen Vögel, Füchſe, Rehe und Haſen wohnen. In das üppige Weiden- und Erlendickicht rings um den See zog ein Heer kleiner und großer Schmetterlinge ein, die ſich darin häuslich einrichteten, als ob ſie das größte Recht dazu hätten. „Aha! Iſt das ſo gemeint!" lachten die Zaunkönige und Meislein des nahen Waldes und ſetzten ſich ebenfalls im Weidenbuſch feſt, denn die fette Schmetterlingsſchar lieferte ihnen gar manchen feinen Biſſen. Und wenn die Schmetterlinge in ihrem bunten Tand und Flitter nun auf den See hinausfliegen und im kriſtallklaren Waſſerſpiegel eitel ihr liebliches Bild betrachten, dann ſchießen ſilbrige Forellen gleich Pfeilen aus der hellen Flut und ſchnappen das leichtfertige Komödiantenvolk herunter. Zuerſt ſchnitt man die Weiden jedes Jahr bis auf ihre Stöcke zurück, ließ ſie dann aber den Schmetterlingen und Vögeln und nicht zuletzt ihrer eigenen Schönheit willen ſtehen. Um auf den See Leben zu bringen, ſetzte man ein Schwanenpaar ein, das zwei Sommer mit Erfolg brütete. Dann flogen Wildenten zu, die in ſcheuer Angſt ihre Eier unter die Weidenſtöcke verſteckten, ja zum Schrecken aller Fiſcher und Fiſcheſſer kreuzte ein harmloſer Reiher einigemale den Seeſpiegel.

Kurz und gut, nach und nach entwickelte ſich im Gübſen ganz von ſelbſt ein kleines Paradieslein. Mit Anbruch der Jagdzeit aber hörte der liebliche Friede auf dem See mit einem Schlage auf, denn ob des in die Vögel ſaufenden Schrothagels ſtob alles auseinander. Da faßten im letzten Sommer verſchiedene Naturfreunde aus St. Gallen und Herisau den Plan, aus dem Gübſenſee und ſeinen umliegenden Wäldern und Schluchten einen wilden Park zu ſchaffen, wild in dem Sinne, daß man von Anlagen im Tone der Gärtnerkunſt abſieht, den leeren Hängen entlang aber mehr Wald pflanzt, längs des Sees Pappeln in Alleen und Birken, Föhren und Felben in Gruppen ſetzt und dazwiſchen Bänke anlegt, auf denen das müde Volk in aller Ruhe zuſchauen kann, wie vielleicht ein Rehlein am Waldrand graſt, wie eine Schar Wildenten ins Waſſer einfällt oder mit klingendem Fluge dem Fürſtenland zuſtrebt.

Die ſt. galliſche Regierung erklärte den Gübſenſee als Jagdſchongebiet, und die appenzelliſche ſchloß die Jagd im Waldgebiete bis zum Stößelbach hinauf. So wird nun im Gübſen draußen in kurzer Zeit ein herrliches Stücklein Welt entſtehen zur Freude von klein und groß, von arm und reich und aller, die an den Tieren des Waldes und an den Vögeln des Sees ihren Spaß haben.

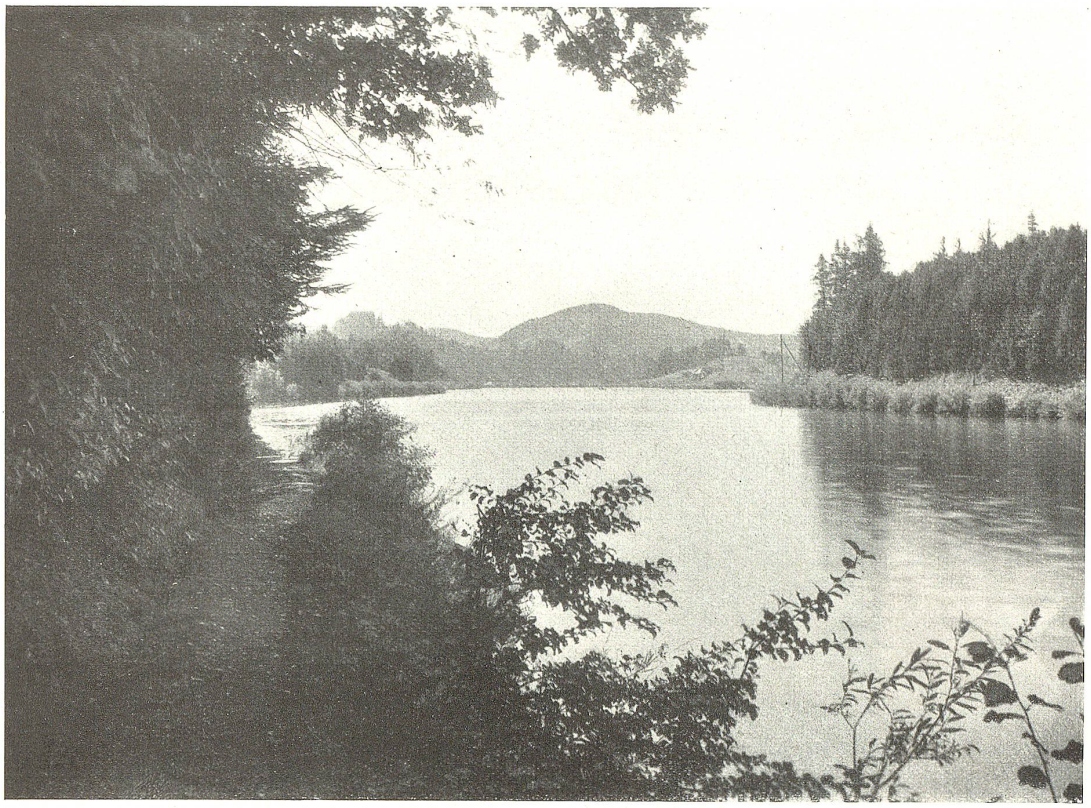
Die Stadt St. Gallen, weltbekannt durch die Fabrikation und den Export ihrer feinen Stickereien, liegt vorgeſchoben an die Landesgrenze, in einem grünen Hochtale, deſſen intime Schönheit jeden Fremden überraſcht. Breit auslaufende Hügelwellen trennen ſie vom Uferland des Bodenſees; im Rücken ſtehen die Vorberge des Alpſteins, einer den andern überragend. Hier begegnen ſich die thurgauiſche und die appenzelliſche Landſchaft, und ſo iſt trotz der geographiſch nicht günſtigen Lage die Stadt St. Gallen der wirtſchaftliche Mittelpunkt des großen Gebietes zwiſchen Bodenſee und Säntisgebirge geworden. Um die Abtei ſiedelten ſich die bevorzugten Gotteshausleute an, und ſchon im 13. Jahrhundert erhielt die junge Stadt vom Reiche Privilegien und Reichsfreiheit. Die Siedelung wuchs zur angeſehenen Republik. Die Bürgerſchaft machte ſich von der Herrſchaft des Kloſters frei und fand Anſchluß an den Bund der Eidgenoſſen, mit dem es als »zugewandter Ort« eine Schickſalsgemeinſchaft bildete.

Zwei Gedichte von Werner Johannes Guggenheim.

Ueber deine Wälder hin
o Erde
Weht der Wind,
An deinen Felſen
o Erde
Nagen die Ströme,
Und deine Geſchöpfe
o Erde
Welken dahin.
Aber in deinen Wäldern
o Erde
Singen noch immer die Vögel
dasſelbe Lied,
Und deine Wolken
Und Sterne
o Erde
Wandern noch immer wie einſt
Ueber dir.

*

Wo ſind die jungen Toten all dahin?
Im leeren Nachtgebäude wohnt
Der bleiche, kalte, böſe Mond.
Die Bäume ſtehen frierend, groß und alt.
Die jungen Helden nahm ein Schlaf gefangen,
Sie ſind zur dunkeln Mutter heimgegangen.



Blick auf den Gübsenfee. Phot. H. Gross.

Gübsenfee mit Blick auf die Stadt St. Gallen. Phot. H. Gross.

SCHWEIZERISCHE BANKGESELLSCHAFT

ST. GALLEN

INTERNATIONALE GESCHÄFTSBESORGUNG
FÜR DEN KAUFMANNSTAND

FÜR DAS SPARENDE PUBLIKUM
ANNAHME VON GELDERN:

AUF DEPOSITENHEFTE
AUF DEPOT-CONTI
GEGEN OBLIGATIONEN

AKTIENKAPITAL UND RESERVEN:
FR. 101 MILLIONEN

ALT-ST. GALLEN: ST. MAGNIHALDE

Originalreproduktion nach einem Ölgemälde von H. Soppera

Vierfarbendruck der Buchdruckerei Zollikofer & Cie., St. Gallen